

Peter Marchal

Fundstücke aus der Mediengeschichte

1987

<https://doi.org/10.17192/ep1987.2.6717>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Marchal, Peter: Fundstücke aus der Mediengeschichte. In: *medienwissenschaft: rezensionen*, Jg. 4 (1987), Nr. 2. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep1987.2.6717>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

FUNDSTÜCKE AUS DER MEDIENGESCHICHTE

Immer wieder wird beklagt, daß westdeutsche Rundfunkintendanten vorher eher Staatssekretäre als Journalisten, eher Verwaltungsfachleute denn Profis zu sein pflegen. Als Relikt jener Zeit, zu der anerkannte Publizisten die wuchernden öffentlich-rechtlichen Anstalten zu managen versuchten, ragt bis heute der Stuttgarter Intendant Bausch hervor. Man müßte, jedenfalls für seine Amtszeit von 1965-77, auch den damaligen Intendanten des Südwestfunks, Helmut Hammerschmidt, anführen. Geboren 1920 in Cottbus, erlernte er sein Journalisten-Handwerk von der Pike auf: als Leiter des Ressorts Innenpolitik beim Münchner Echo der Woche, dann Leiter eines CSU-eigenen Verlages, schließlich der Wechsel zu den elektronischen Medien, und zwar im 'bimedialen' Sinne, wie man heute gern sagt: 1949-61 war er Referatsleiter und Leiter Aktuelle Information bei Hörfunk und Fernsehen des Bayerischen Rundfunks. Anschließend stieg er zum Chefredakteur Fernsehen des Süddeutschen Rundfunks in Stuttgart auf, war Mitbegründer der Sendereihe 'Report'. 1964 ging er als Studiochef in die Bundeshauptstadt, und 1965 wurde er zum SWF-Intendanten ernannt.

In Hammerschmidts Zeit fallen die 'Magazinierung' des Hörfunks und die neue TV-Konkurrenz aus Mainz. Selbst CSU-orientiert, war er nach links überaus feinfühlig. Gleichzeitig aber suchte er das Credo des unabhängigen, unbestechlichen, ganz 'objektiven' Berichterstatters auch dem Mediennachwuchs einzutrichtern, die Benimmregeln nicht zu vergessen!

Peter Marchal

Helmut Hammerschmidt: Der Rundfunkreporter (1957)

Jetzt haben wir so viel davon gesprochen, was der Rundfunkreporter können muß, daß wir in Gefahr sind, etwas anderes ganz zu vergessen. Vom Können und Wissen des Reporters hängt freilich ein großer Teil seines Erfolges ab, es gibt aber etwas, wovon bisher nur am Rande die Rede war, das ihm gleichwohl sehr viel wieder zuschanden machen könnte. Es sieht manchmal so aus, als sei er auf sich allein gestellt, wenn er eine Reportage macht. In Wirklichkeit ist er aber fast immer auch auf die Hilfe und den guten Willen anderer Menschen angewiesen.

Das beginnt schon im Funkhaus, vielleicht sogar noch bevor er seinen Auftrag erhält. Er ist viel unterwegs, das bringt sein Beruf mit sich. Deshalb müssen seine Kollegen ihm hin und wieder helfen, müssen Telefongespräche für ihn abnehmen und dafür sorgen, daß er davon erfährt, seine Vorschläge in seiner Abwesenheit der Redaktion übermitteln, ihm helfen, wenn er irgendwo mit seinem Wagen steckenbleibt, und anderes mehr. Das Sekretariat der aktuellen Abteilung sorgt dafür, daß er seine technischen Hilfsmittel, die Aufnahmegeräte, Dienstwagen und Schneidetermine erhält. Das ist dessen Pflicht, dazu sind die Leute da, gewiß, aber machen wir uns nichts vor: Viele Kleinigkeiten, die zu unüberwindbaren Hindernissen werden können,

lassen sich "pflichtgemäß" ganz korrekt so und auch anders entscheiden! Wenn der Zuständige nicht will, dann wird nur mit viel Ärger, wenn überhaupt, etwas zu erreichen sein, und beim nächstenmal sorgt er dafür, daß seine Gründe unwiderlegbar sind.

Ein bißchen guter Wille aber, von einem freundlichen Wort geweckt, kann manchmal Wunder wirken. Dann fährt der Kraftwagen an der Wohnung vorbei, wo man den Paß liegenlassen hat. Dann macht der Techniker eine Überstunde, weil dem Reporter auf dem Weg eine Idee gekommen ist, die er vorher nicht im Aufnahmeplan berücksichtigen konnte. Dann findet der persönliche Referent des Minister doch noch die 15-Minuten-Lücke im Stundenplan, die für ein Interview benutzt werden könnte. Dann gibt der Minister selbst dem Reporter nach dem Interview noch einen wertvollen Tip, und so kann bald eine andere interessante Aufnahme angefertigt werden. Die Redaktion wiederum merkt an den Ergebnissen, wenn sie es nicht sogar aus Gesprächen und Briefen erfährt: Dieser Reporter kann mit anderen Menschen auskommen, er benimmt sich richtig, er ist geachtet und beliebt, ohne etwa diese Beliebtheit durch unangebrachte Toleranz erkaufte zu haben. Solch einen Reporter wird die Redaktion soviel wie möglich verwenden. Das heißt also: Der Reporter muß sich bewußt sein, wie er auf andere Menschen wirkt, und danach handeln.

Die meisten Reporter sind noch jung. Das liegt in der Natur der Sache. Reporter haben keine feste Tageseinteilung, sie arbeiten jeweils dann, wenn ihr Thema das verlangt, und können zu jeder Stunde abgerufen werden. Sie können nur ganz selten für längere Zeit bei einer Arbeit verweilen, kaum kommen sie ins Funkhaus zurück, haben sie schon die nächste Aufnahme vorzubereiten. Ständiger Wechsel der Themen, der Umgebung, der Arbeitszeit - das machen ältere Menschen nur ungern mit. Außerdem haben ältere Menschen vorgefaßte Meinungen, der Reporter aber soll möglichst unbefangene sein. Deshalb findet man unter den Reportern in den Funkhäusern vor allem Männer und Frauen zwischen 25 und 40 Jahren. Die erfahrenen und geachteten Reporter, die älter sind, bilden die Ausnahme, nicht die Regel.

Die Jugend und die Arbeit, die so viele jugendliche Eigenschaften verlangt, machen den Reporter leicht zu einem unbequemen Genossen. Jugend nimmt Augenblickserlebnisse wichtig, die vielleicht ein paar Wochen oder schon Tage später vergessen sind. Auch der Reporter muß das tun, sonst kämen nur wenige aktuelle Reportagen zustande. Wer aber wichtig nimmt, was er gerade vorhat und was vielleicht eilig ist, neigt dazu, mit seinen Ellenbogen allzusehr um sich zu stoßen. Der Reporter sollte Rücksicht nehmen und mindestens in der Form liebenswürdig sein, wenn er schon meint, in der Sache nicht nachgeben zu dürfen. Es macht schon etwas aus, wenn er an Stelle der Wörter "ich will" oder "ich muß" etwas verbindlicher sagt: "Es tut mir leid, aber ich soll." Er kann sich ja fast immer hinter seiner Redaktion verschanzen. (...)

Es macht auch keinen guten Eindruck, wenn der Reporter großspurig auftritt, wenn er unangemessene Ausgaben macht. Die Eingeladenen wissen, daß sie selbst, als Hörer, mit ihren Gebühren für die Spesen

aufkommen müssen. Der Reporter erfährt vieles, was ihm nebenher im Gespräch zugetragen wird. Er sollte das nur soweit notwendig und berechtigt und allein für seine Arbeit verwenden, nicht aber für Zwischenträgerei, um als besonders gut informiert zu gelten. (...)

Zum Bild des Reporters und zum Eindruck, den er auf andere Leute macht, gehören auch sein allgemeines Benehmen und seine Kleidung. Es ist wohl nicht ganz überflüssig darauf hinzuweisen, weil man auch da bei Bewerbern und sogar bei einigen Reportern unerfreuliche Beobachtungen machen kann, aber es kann nicht der Sinn dieser Arbeit sein, Anstandsunterricht zu geben. Das unrealistische Bild, das so mancher Film von dem Reporter zeichnete, dürfte wohl jedem, der die vorausgegangenen Darstellungen aufmerksam gelesen hat, endgültig vergangen sein. Rundfunkreporter sind keine Sonntagskinder, die in Röhrenhosen, langem Sakko, auf leisen Sohlen mit lauter Krawatte, Sonnenbrille und Tabakspfeife, den modischen Hut zu tief im Nacken oder in der Stirn, von einem Ort zum anderen hüpfen, entweder in guter Laune oder in Staatsaktstimmung, immer voran, drei Stunden am Tag, und darauf bei leiser Barmusik Cocktail trinken.

Solche Leute mag es geben, aber es wäre unwahrscheinlich, daß jemand, der sich so aufführen und so auftreten wollte, fähig sei, ja auch nur die ernste Absicht haben sollte, das wirkliche Leben mit seinem Mikrophon einzufangen. Wäre er fähig, merkte er sehr schnell, daß er sich selbst mit diesem Aufzug im Wege stünde. Der Rundfunkreporter sollte deshalb zwar ordentlich, sauber und gepflegt, aber nicht auffällig gekleidet sein. Er soll weder im Flüchtlingslager als Geck noch bei einer Veranstaltung von Rang als Flaps falsche Aufmerksamkeit erregen. Seine Arbeit wird um so besser, je weniger er selbst das Interesse auf sich lenkt. Er ist Vermittler, nicht Mittelpunkt.

Noch ein letzter Hinweis, der auch hierher gehört: (Der) Rundfunkreporter (...) arbeitet für die Öffentlichkeit und dringt dabei immer wieder in die private Sphäre der Menschen ein, deren Äußerungen er mit dem Mikrophon aufnehmen möchte. Er bewegt sich als Grenzgänger zwischen den Rechten des einzelnen und dem Interesse der Öffentlichkeit. Jeder falsche Schritt kann sehr unangenehme Folgen haben, weniger für die Öffentlichkeit, die ruhig auch einmal zurückstehen kann, als für den einzelnen und für den Reporter selbst, der nicht daran denkt, daß er bei allem Elan danach trachten muß, maßzuhalten.

(Helmut Hammerschmidt: Der Rundfunkreporter.- Garmisch-Partenkirchen: Delos 1957, S. 89-93)